

## ***Vom verwundeten Heiler zum Traumatop***

**Eine Umkreisung der Heiler:  
Orpheus, Chiron, Asklepios, Jesaja, Jesus**  
*Bibliodramareise nach Fünen / Dänemark*  
Samstag 9. bis Samstag 16. Juni 2018

Aufgeschrieben von Wolfgang Teichert

Erarbeitet mit Beate Aschenbrenner, Rita Funke, Traute Göring, Elisabeth Jöde,  
Dr. Jochen Krauss, Jürgen Mohrdiek, Doris Schick, Barbara Schirmacher,  
Alexander und Thordis Wentzel, Gundel Zschau



Treppe in Liselund: Ort des „Zwischen“ Foto: Thordis Wentzel

Wir hatten eingeladen mit dem Hinweis, biblischer Text, mythische Geschichte und Märchen seien dazu angetan, sich gegenseitig zu erschließen. Thema: Wir wollten existentielle Zugänge finden zur Annahme und Anerkennung, zu Verletzung, Trauma und Heilung. Wir müssen eben nicht - haben wir

herausgefunden - verzweifeln, wenn man sich selber als verletzlich, als verletzt erkennt. Es gab also inszenierte Begegnungen mit mythischen und poetischen Heilertexten – und Figuren: Vom Gottesknecht (Jesaja 53) angefangen, über eine neutestamentliche Heilungsgeschichte (Markusevangelium 2,1-12), über Chiron, dem Tiermenschenwesen, über Asklepios (nach dem heute Privatkliniken benannt sind), dem Märchen Gevatter Tod, der Orpheusmythe bis hin zu Rilkes 17. und 19. „Sonette an Orpheus“. Wir haben gelesen, aufgestellt, interviewt, eine leere Bühne sich bevölkern sehen, auf der sich die genannten Figuren frei dialogisierend getroffen haben. Schon zu Beginn spiegelte die Treppe in Liselund für die Aufstellung der Geschichten eine große Rolle. Aber es gab auch grafische Versuche, dem Thema „zwischen“ göttlichem Heiler und Trauma auf die Spur zu kommen. Zur Hilfe kam ein Juniwetter mit großer Wärme, blauem Himmel und schönster Sonne dort in jenem abgelegenen Strohdachhaus an der Ostsee auf Fünen.

Hinzu kam die Verbindung von Küche, Kulinarischem und Kunst der Wahrnehmung des Themas, sinnlich also und zugleich rational, imaginativ vor allem; Imagination und gegenseitige Resonanz auf Geschmack und dem Wahrgenommenen an Text und Tradition. Eine *interaktive Inszenierung*, die neue Zugangsmöglichkeiten und Entdeckungen an Leib, Leben ermöglicht haben.

Schmecken also traf (wie in der „spirituellen Garküche“ von Christoph Riemer)



Schmecken und sehen: Im Garten von Liselund  
Foto: Thordis Wentzel

auch bei uns auf Lesen, Hören und morgendliches Übungsritual am nahen Strand. Dabei haben wir Bekanntes erkundet, und fanden zugleich Mut, uns auf fremdartigem Terrain zu bewegen, also nicht nur Reden, Interpretieren, Amplifizieren, sondern auch „Rollen“ im freien Spiel zu übernehmen, probeweise darzustellen, auszuprobieren; mit offenem Ausgang und Ergebnissen. „Schmecken und Sehen“ also als Prozess

in einer Woche und von 12 Teilnehmenden, die sich zum Thema des sogenannten „Verwundeten Heilers“ versammelt hatten, ein ebenso dichtes wie bewegtes Gewebe zwischen Leben und Religion, zwischen Rezeption und Interaktion. Hier nun einige Notizen und Wahrnehmungen.

Nie habe man den Satz verstanden, **durch seine Wunden sind wir geheilt.**  
(Jesaja 53,5)

Die erste, grundlegende und vorrangige kulturelle Tat von Menschen sei immer der Versuch, der Bedrohung von Selbstzerstörung und Gewalt irgendwie Herr zu werden. Man suche damals wie heute nach dem Grund dieses Unheils (das im Mythos die Götter verhängt haben) und finde ihn zum Beispiel mit Vatermord und Mutterinzest des Ödipus. Er muss die Stadt verlassen. Es ist, modern gesprochen, die Suche und die Bestrafung des Schuldigen; noch heute eine unvermeidliche, geradezu archaische Reaktion nach jedem Unheil. Wie tief dieses Trauma im Gedächtnis der Menschheit verankert ist, zeige eben auch Jesaja 53. Immer wird die Existenz einer Gemeinschaft bedroht und immer geht es darum, dass dafür jemand bestraft oder geopfert wird, dass Blut fließt. Die erste kulturelle Tat also einer jeden Gemeinschaft bestehe darin, dass der Schuldige oder jemand gesucht wird, der die Schuld für das Unheil auf sich nimmt.

Brauchen wir also einen Sündenbock? Bislang ist (oder war?) der Sündenbock für eine jede Kultur überlebenswichtig. Kultur beginnt, wie sich zeigte, mit Rivalität, nämlich mit allgemein gültigen Idealen, denen viele zugleich nacheifern, bei deren Erfüllung sie einander ausstechen wollen. Bei der Verwirklichung von Werten und Normen sind immer Rivalität, Konkurrenz und Wetteifer im Spiel, die überhandnehmen und die eigene gemeinsame Grundlage zerstören kann. Wir suchen nicht nur Ideale, denen wir nachfolgen, bis wir bestimmte Ziele erreichen, sondern das Verlangen der Nachahmung kann einen in sich stehenden Eigenwert gewinnen: es verselbständigt sich. Man will im Wettstreit der Ideale gewinnen, schlägt gegebenenfalls aufeinander ein. Man erfährt die vermeintlich befreiende Wirkung der Zerstörung und des Mordens bis – ja, bis wohin?



Morgenritual am Strand Foto: Doris Schick

Bis es gelingt, die wirklichen oder die vermeintlichen Schuldigen der Situation zu finden. In Theben war es Ödipus, und in der Johannespassion sagt Kajaphas: *Bedenkt, dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.* (11,50) Und hier ist es die geheimnisvolle Figur des Gottesknechts die zum Zielpunkt aller Aggression wird; dies kann die anderen entlasten und den Frieden wiederherstellen. Die Beteiligten können oder wollen diesen Mechanismus nicht erkennen (Wir aber...), weil sie im System selber drin sind und ihr „Unbewusstes“ eben wirklich nicht kennen, sagen wir.

Außerdem sei die Gestalt des Gottesknechts nicht eben schön, sondern verwundet und „von Gott geschlagen“, wie es heißt. „Ich will mich nicht auseinandersetzen mit dieser Gestalt“, sagt jemand. Aber Wegschauen braucht eben auch Energie.

Es gehöre zu den größten Leistungen menschlicher Kulturen, dass sie das Zusammenleben ihrer Menschen immer wieder stabilisieren und die Kräfte ihrer Selbstzerstörung zähmen können, etwa durch eine Vielzahl von Institutionen (Sprache, Gebote und Verbote, Staaten und Rechtssysteme, offizielle Handlungs- und Verhaltensziele, Religionen). Aber diese erste elementare Tat, diese Zähmung von Zerstörung und Selbstzerstörung stoße

immer wieder an ihre Grenzen; sie bleibe zerbrechlich und müsse selbst noch einmal stabilisiert werden, wie oft Staudämme noch einmal zu stützen sind, damit sie nicht nachgeben. Bedrohliche Ideen, Instanzen oder Personen müssen deshalb ausgemacht, zum Feind der Gemeinschaft erklärt und nach Möglichkeit ausgerottet werden. Dies ist die zweite, die entscheidende elementare Tat, durch die eine Kultur ihre Zukunft schützt und sichert. So jedenfalls „arbeiten“ Opferreligionen aller Zeiten. Genau davon aber will sich das Bild des verwundeten Gottesknechts abheben.

Zwar müssten menschliche Kulturen nach wie vor zwischen gut und böse unterscheiden, das eigene Leben und das Leben anderer verteidigen, also moralische Verbote aufstellen. Das System der Bestrafung habe aber seine Grenzen, weil es sich im globalen Maßstab zu einem System nie endender gegenseitiger Rache aufschauelt. Auch die entlastende Suche nach Sündenböcken könne nicht zu einer Versöhnung führen, auf die wir mehr denn je angewiesen sind.

Also die biblische Erinnerung an das Schicksal des Gottesknechts in Jesaja 53 stellt die traditionelle Opferpraxis in Frage. (Das ist auch die These von René Girard). Denn zum ersten Mal in der Religionsgeschichte wird die selbstgerechte Unehrllichkeit der Opferpraxis entlarvt: Der Gottesknecht (der dann später auch zur Deutung des Geschicks Jesu herangezogen werde) gilt als ein *unschuldiges* Opfer, dem das Gewaltpotential der politischen, gesellschaftlichen und religiösen Verhältnisse zu Unrecht aufgeladen wurde. Die Funktion des Opfers kommt ihm also zu Unrecht zu. Er wurde von Menschen, nicht kraft eines aktiven göttlichen Planes, sondern aus Gründen gesellschaftlicher Stabilisierung, nicht zur gottgewollten Sühne für eine Beleidigung Gottes umgebracht. Es kommt also bei Jesaja etwas zum Bewusstsein, was ansonsten in der bisherigen Geschichte von Gewalt und Gewaltverhinderung, auch in deren religiöser Aufarbeitung unbewusst blieb.

Kann man sich gleichwohl diesem Schicksal „anheimgeben“? fragte jemand. Und einer anderen fiel eine Zeile aus Rilkes Marienleben ein: „Sie aber legte sich in ihre Schwäche /und zog die Himmel an Jerusalem /so nah heran, daß ihre Seele nur, /austretend, sich ein wenig strecken musste...:“

Und jemand fügt hinzu: „Der Gesunde hat viele Themen, der Kranke nur eines“.



Liselund von Süden

Foto: Rita Funke

Ehe wir ein **Rollenspiel** auf der Treppe, der Empore und unten im Raum aufstellen, sagt noch jemand: „Ich bin mehr als mein Wunsch nach Genesung“.

Der **Text aus Jesaja 53**: 2 Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

6 Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.

7 Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.

### **Rollenverteilung:**

1. Gott (es kommt nur eine Person. Sie steht unten)
2. Der leidende Gottesknecht  
( es kommen zwei Personen, die auf der Empore sich befinden

### 3. Die „Wirs“

(sie drängeln sich auf der Treppe zwischen unten und Empore)

#### **Resonanzen aus den Rollen:**

„**Gott**“ sagt, eigentlich wollte ich nach oben zum leidenden Gottesknecht gehen, dann aber war klar, ich will unten bleiben. Hier gehöre ich hin. Nachdem ich alles gesehen und gehört habe, sage ich: „Endlich verstehe ich das „Tetragramm (Gottesname): So ist Leben!“ Gott also als „das Leben selbst“.

#### **Aus der Rolle des Leidenden (Zwei Personen):**

**Einer sagt:** Ich habe diese Rolle „aus Mitleid“ übernommen und habe sich (ob gewählt oder auferlegt) als Opfer gefühlt.

**Die andere sagt:** Die auf der Treppe verstehen mich alle nicht. Sie laden einfach bei mir ab, was sie nicht ansehen wollen. Ich frage mich: Was habe ich an mir, dass sie das tun?

#### **Aus der Zwischenrolle (Treppe):**

Hier war alles verstopft, mit jedem Schritt nach oben, sei sie „ dem Opfer“ näher gekommen.

Ich fühle mich zunehmend unwohl in der Menge der Vielen“.

Ich dachte: Ich kann ja immer noch wählen auf der Treppe, wohin ich eigentlich will.

Ich hatte nicht den Mut, mich zu engagieren, also ging ich auf die Treppe, aber eben etwas höher, um dem Geschlagenen näher zu sein.

Das „Grab bei Gottlosen und Übeltätern“ mochte ich nicht, deshalb blieb ich lieber in der Mitte der Treppe...

Jemand sagt abschließend: Das „Wir“ und also die Treppe ist kein Ort zum Bleiben!

### **Montag 11. Juli 2018**

Morgens am nahen Strand, als wir unsere Übungen machen, zeigt jemand auf ein paar große dicke Blätter:  
**Strandkohl, auch Meerkohl** (*Crambe maritima*) genannt.



Am allerbesten schmeckt der Kohl Foto: Wolfgang Teichert

Den werden wir in der Küche verwenden, sowohl seine Blätter, als auch seine jungen, gebleichten Stängel. Sie schmecken leicht nach Spargel. Er ist übrigens bei den dänischen „Strandsafaris“ Mode geworden und neuerdings ins Blickfeld der Ökologen geraten. Denn er gehört zu den Pionierpflanzen, die stark salzhaltige Böden am Meeresufer vertragen. Er zählt zu den so genannten Halophyten, Salzpflanzen. Wir werden ihn kräftig blanchieren, mit Sahne und ein bisschen Käse mischen und auf einem gerösteten Brot servieren.

**Als zweiten „Heiler“** wenden wir uns, nachdem wir unsere gestrigen Erlebnisse in Stein am Strand ausgelegt haben, **Chiron** zu. Denn der Mythos des verwundeten Heilers existiert in unterschiedlichen Varianten. In der griechischen Mythologie ist er unter anderem in Form des Zentauren „Chiron“ sinnbildlich dargestellt. Chiron war ein Mischwesen, welches göttliche, menschliche und animalische Attribute in sich vereinigte. Seine Gestalt bestand aus dem Hinterleib und den Beinen eines Pferdes, sein Kopf, Torso und die Arme waren menschlicher Natur. Chiron wurde seinem Wesen nach als sanftmütig und weise beschrieben und er galt als einer der größten Heiler seiner Zeit. Zu seinen Schülern gehörten unter anderem Achilles, Herakles und Asklepios.

Chiron ging aus der Vereinigung des griechischen Titanen Kronos mit der Nymphe Thylia hervor. Da Thylia sich der Gestalt ihres Zentauren-Sohnes wegen schämte und auch Kronos ihn verließ, wuchs Chiron ohne seine leiblichen Eltern auf. Er wurde von seinem Ziehvater Apollon, dem Gott der Musik, der Wahrsagung und des Heilens aufgezogen und von diesem in seine Künste eingeführt. Bei einem Fest, bei dem auch reichlich Wein floss, wurde Chiron versehentlich von einem Pfeil des Herakles getroffen. Da die Spitze dieses Pfeiles mit dem Blut der Hydra getränkt war, vermochte selbst der Halbgott Chiron, der als Sohn eines Titanen und einer Nymphe das Privileg der Unsterblichkeit besaß und als größter Heiler seiner Zeit galt, seine eigene Wunde nicht zu heilen. Zwar war er in der Lage, die Wunden anderer von Pfeilen Getroffener zu heilen, hinsichtlich seiner eigenen Verwundung war ihm dies jedoch nicht möglich. Die Legende besagt, dass Chiron von da an immer unter seiner Wunde litt. Er wurde erst von dieser befreit, als er auf seine Unsterblichkeit verzichtete, um Prometheus zu retten.

Man könnte sagen, so besprechen wir, nachdem wir seine Geschichte gelesen haben, dieser griechische „Archetyp“ sei ein mächtiges Symbol auch für unsere Zeit.

Wir amplifizieren: Bevor Chiron zum großen Pädagogen werden konnte, war er als Schamane ein gesellschaftlicher Außenseiter und musste zuerst selber lernen, was er anderen später weitergab. Erst wenn man den Blick auf die Verletzung verursachenden Mittel lenke, -so sagt jemand - auf Blut und Pfeil, verlagert sich seine Bedeutung vom zufällig verletzten Heiler zum Schamanen, der Mittel und Wege der Initiation in andere Bewusstseinszustände sucht, systematisiert, experimentell anwendet und seinen Schülern (Asklepios) weitergibt.

Chiron, Odin (der Verlust des Auges), Amfortas, Prometheus (die täglich erneut verletzte Leber) und Christus, so nehmen wir voraus, haben eines gemeinsam, ihre nicht heilende Wunde, die ihnen auf ihrer Suche nach Erkenntnis zuteilwurde. Dadurch wird deutlich, dass die nicht heilende Wunde, die Notwendigkeit der Erlösung und das Erlangen einer besonderen Art der Unsterblichkeit das verbindende Element der entsprechenden mythischen Erzählungen bildet. Chirons Mythos erzählt von einer besonderen Art der Initiation, von einer Einweihung, die der Wunde des „Todes“ und der Wiedergeburt bedarf, um ein anderer zu werden. Und für uns entsteht die Frage: Ob Menschen, deren Biographie durch Nächstenliebe und die Fähigkeit zum Mitleiden geprägt ist, die ihr Leben in den Dienst der Gemeinschaft stellten, Leidende und Opfer sind oder wurden sie zu Eingeweihten auf einem Schulungsweg, auf dem sie ihren im Materialismus wurzelnden Egoismus überwandern, oder gehört sogar Beides zusammen?

---

*„Man könnte ohne allzu viel Übertreibung sagen, dass jede tiefer greifende Behandlung etwa zur Hälfte in der Selbstprüfung des Arztes besteht, denn nur, was er in sich selber richtig stellt, kann er auch beim Patienten in Ordnung bringen. Es ist kein Irrtum, wenn er sich vom Patienten betroffen und getroffen fühlt: nur im Maße seiner eigenen Verwundung vermag er zu heilen. Nichts anderes als eben das will das griechische Mythologem vom verwundeten Arzt besagen“ (Jung, 1984.)*

---

Marie Luise Kaschnitz jedenfalls sieht in ihm jene Rossgestalt, die „noch mit tausend Banden“ der dumpfen Natur verhaftet gewesen sei, die aber durch Integration ihrer tierischen Kraft „immer klarer die Menschlichkeit“ verkörpern: „Immer mehr verwandelt sich der wilde Züchtiger in den gütigen und milden

Berater, den weisen Erzieher und frommen Deuter des Geschicks.“<sup>1</sup> Jemand weist auf von ihr gebaute „Pferdemasken“ hin. Sie habe den Eindruck, solche Pferde- Maske stehe für Lebensenergie und Kraft. Für die Freude, die innere Stimme zu hören und dem Ruf zu folgen.

Vor dem nachmittäglichen Rollenspiel gibt es **ein langes Gespräch über Kronos und Phillyra** (den Eltern des Chiron): Die Nymphe als noch gestaltlos Vorgeschlechtliche flieht in die Gestalt der Stute. Zur Begegnung bedarf es der Gestalt. Es folgen Verwandlungen ... nicht aber die harmonische Herausbildung eigener Gestalt. Jemand von uns schreibt hinterher: „Für mich geht es hier um die Persönlichkeitsbildung mit ziemlich queren Vorgaben – und dem für Phyllira nicht annehmbaren Spross Chiron. Was mich interessierte war die zauberhafte Erkenntnis, wie dieser zunächst scheinbar unzugänglich Mythos, sich in Entwicklungsschritte auflösen ließ, die damals wie heute Gültigkeit haben. Er läuft auf jeden Fall über die Anerkennung des tierisch-menschlichen Kindes in uns, das doch häufig „im Namen des Geistes“ verleugnet werden muss.“

Dann **das Rollenspiel** als Gespräch zwischen **Chiron und seinem Schüler Asklepios**: Dabei ging es darum, - so eine der Beteiligten – „dass Chiron an seiner nicht willkommenen – nicht ganzheitlichen - Gestalt litt als an einem Makel, den er selbst nicht hat überwinden können. Er begrüßt den Asklepios als den, der als der Ausgeglichenere erfolgreich ist“. Es war für ihn wie die Vorstellung von einem Vater, der sich daran freut, dass sein Sohn die ihm eigene Wunde überwunden hat.



An der Nordspitze von Fünen Foto: Rita Funke

---

<sup>1</sup> Marie Luise Kaschnitz. Griechische Mythen, Ges. Werke. Band 1. Seite 582 Frankfurt am Main 1981

**Die dritte Heilgestalt „Asklepios“**, bietet sich an. Er gilt als Schüler des Chiron. Und so füge Chiron als Lehrer des Asklepios dem Verständnis von Heilung die wichtige Einsicht hinzu: Beim Heilen geht es immer um Risiko und Ambivalenz einer Begegnung. Es habe etwas mit dem Bewusstsein der eigenen Endlichkeit zu tun. Wo der Name Asklepios bei uns biographisch zuerst auftaucht? Bei diesem merkwürdigen „Äskulapstab“ mit der Schlange, sagt jemand. Etymologisch bedeute im Altthrakischen "as" = die Schlange und "klepi" = etwas umwinden. Dann wäre "Asklepios" = die Schlange, die sich um etwas wie einen Stab oder einen Baum windet. Die Schlange selbst stehe wohl sinnbildlich für die Tugenden des Arztes und die Vorzüge der Medizin: für die Verjüngung durch Häutung, für Milde - es waren zahme Schlangen, die Vorbild waren und auch im Tempel verehrt wurden -, für Scharfsichtigkeit, Wachsamkeit und für Heilkraft, denn aus Schlangenfleisch wurden Pharmaka hergestellt.

Jemand anderes erzählt, er habe den Namen „Asklepios“ zuerst in der Schule gehört. Als von Sokrates Tod erzählt wurde (Phaidon), seien seine letzten Worte gewesen: „O Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig. Entrichtet ihn denn und versäumt es ja nicht. (Phaidon 118a)“; der Hahn als das charakteristische Opfertier des Asklepios stehe dann für den frühen Morgen und das Ende der Nacht. Ein Hinweis darauf, dass Asklepios über den Tod hinaus heilen sollte oder wollte?



Der Tiermensch und die Heilung  
Foto Wolfgang Teichert

Mit der Wiedererweckung eines Toten hatte er wohl seine Befugnisse überschritten. Jedenfalls beschwerte sich Hades energisch bei seinem Bruder Zeus über ihn. Auch letzterer fürchtete nun ob des Erfolges des Heilkünstlers, dass bald kein Mensch mehr sterben würde. Er schleuderte daraufhin einen Blitz auf Asklepios und tötete ihn. Dessen Vater Apollon zürnte darauf sehr und tötete alle Kyklopen, die die Blitze für Zeus schmiedeten. Die Strafe, die Zeus Apollon hierfür auferlegte, besagte, dass dieser nun ein Jahr lang die Rinder des Admetos hüten müsse. Ausgeübt wurde der Asklepios-Heilkult vor allem in Asklepien in

Epidaurus, Athen, Knidos, Naupaktos, Pergamon, Sikyon und auf Kos. In der Heilstätte von Kos soll auch Hippokrates seine medizinische Ausbildung erhalten haben. Die Ruinen des riesigen Komplexes mit Tempel, Behandlungszimmern und Altar können bis heute besichtigt werden. Die Römer weihten 289 v. Chr. auf der Tiberinsel einen Asklepios-Tempel ein. Die Asklepios-Sage ähnelt der Gebrüder-Grimm-Variante vom „Gevatter Tods“. Wir konstatieren die Nähe zum Christusheiler: Denn auch Asklepios ist Mensch und Gott zugleich, ist menschengewordener Gott, ist Mittler zwischen beiden Welten; er ist vor allem "Heiland", der Blinde sehen macht und Lahme gehen; Asklepios schließt nicht - wie die Eleusinischen Mysterien - die "Sünder" von der Heilung aus; gerade ihnen wendet er sich zu. Und Asklepios erleidet als "Wohltäter und Erlöser der Menschen" den Tod (wenn auch nicht durch die Menschen, sondern durch Zeus' Eingreifen). Aber auch bei Jesus Christus heißt es, dass mit seinem Tod "der Wille des Vaters" geschah.



Kartoffeln und Tomaten aus Fünen  
Foto: W. Teichert

**Dienstag 12.Juli 2018**

### **Das Märchen vom Gevatter Tod**

Einer von uns liest das Märchen sehr langsam vor. Wir sitzen im Freien. Wie lebt es sich als Heiler, fragt jemand, mit dem Tod als Paten des Lebens. Unser Gespräch arbeitet heraus, dass der „kranke König“ der Vertreter der alten, überlebten Ordnung sei, die nicht abtreten will („Das erleben wir gerade in Politik und Fußball“, fügt jemand schnell hinzu). Der Arzt mache sich (aus Machtgründen?) jedenfalls mit dieser überlebten Ordnung gemein.

---

*Was sich ins Bleiben verschließt, schon ist's das Erstarre;  
Wähnt es sich sicher im Schutz des unscheinbaren Grau's ?*

*Warte, ein Härtestes warnt aus der Ferne das Harte.  
Wehe – : abwesender Hammer holt aus!*

*Wer sich als Quelle ergießt, den erkennt die Erkennung;  
Und sie führt ihn entzückt durch das heiter Geschaffne,  
das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt.*

Aus: Die Sonette (Klanggedichte) an Orpheus, 2. Teil, Nr. 12

---

Er darf ja nicht mehr heilen, wenn der Tod zu Füßen des Todkranken steht, also Auge in Auge mit dem Kranken. Der Tod komme nicht hinterrücks. Wie bei Claudius wolle der Tod Freund sein, bemerkt jemand anderes, er komme „nicht zu strafen“.

Was also will das Märchen? Es schildert den ärztlichen Konflikt, wenn Emotion und sogar Liebe ins Spiel komme (Königstochter), also – anders als bei Claudius – der Konflikt von Eros und Thanatos. „Wenn die Liebe einen Mann verhext“, schreibt Helmut Hark, „erweist sie sich nicht nur stark wie der Tod, sondern kann auch in die Hände des Todes geraten“<sup>2</sup> Anders als im Hohelied der Liebe gehe es im Märchen nicht um Entwicklungsschritte der Liebe, sondern um eine „Nachtmeerfahrt“ oder Höllenfahrt des Helden in die Sterblichkeit. „Es ist aus mit dir und die Reihe kommt nun an dich“. Will das Märchen sagen, wer als Arzt zu sehr das „Ich“ überbetont (Halbgott in Weiß), der muss erleben, wie eben dies „Ich“ sterben muss?

Unser Held sehe schließlich in der unterirdischen Höhle „tausend und tausend“ Lebenslichter. Das Märchen beschreibe lebensnah und anschaulich, dass Kinder große Lichter haben, Eheleute in der Lebensmitte halbgroße und alte Menschen nur noch ein kleines Licht. Aber auch für manches Kind brennt nur ein kleines Licht!

Anders gesagt: Jedes Menschenkind habe ein entsprechendes Gegenüber in der anderen Welt; unser Leben sei - manchmal ohne man das – abhängig von verborgenen anordnenden Faktoren. („Gott“ oder „Das Selbst“).

Für das Bild vom verwundeten Heiler besage die Weisheit dieses Märchens: Es sei gut, sich an die Endlichkeit zu halten und sie nicht hypertroph zu überschreiten durch technische Manipulationen. Und: Im Angesicht des Todes, werde uns „ein Licht aufgehen“. (Lehre uns bedenken, dass wir sterben

---

<sup>2</sup> Helmut Hark. Gevatter Tod. Ein Pate fürs Leben, Zürich 1986, Seite 87

müssen, auf dass wir klug werden“. Psalm 90,12). Die Rache vom Gevatter Tod wird denn auch als Reaktion beschrieben auf List und Manipulation des Arztes. Das dürfe man nicht moralisch, sonder phänomenologisch hören: Wer zuviel als Heiler manipuliert, und nur auf sein „Ich“ setzt erlebt den Tod als Rächer und eben nicht als Freund.

Nachmittags wechseln wir sozusagen unsere Zugangsmöglichkeiten und lassen uns anleiten zum **Experimentieren mit Schere und Papier**. Im Kopf sei immer noch **die „Treppe“** als das „Zwischen“ aller sich anbietenden Polaritäten von Tod und Leben, Krankheit und Heilung, Diesseits und Jenseits.



Die Treppe als Zwischenreich  
zwischen  
dem verwundeten Heiler und „Gott“  
Foto: Wolfgang Teichert

### **Mittwoch 13. Juli 2018**

Wir nehmen am Beispiel der Heilungsgeschichte (von Markus 2, 1-12) den messianischen Heiler in den Blick. Nach erstmaligen Lesen in der Runde, in der alle Stimmen erklingen und somit den „toten Text“ behauchen und Stimme geben, ergibt sich ein lockeres Gespräch über Impressionen und

Anreicherungen. Man kann das tun mit einfachsten Fragen wie  
 Zu welchem Zweck haben die Freunde diesen Mann durchs Dach gebracht?  
 Was hat Jesus „gesehen“ als er „Glauben“ erkennt?  
 Wozu kommt hier „Vergebung“ ins Spiel?  
 Wieso werden einige (Schriftgelehrte) sauer, wenn Heilung erfolgt?  
 Wer sind die vier Helfer? Welche Hilfsmittel haben sie? etc<sup>3</sup>  
 Wo sind wir, wenn wir „außer uns“ sind? (angeregt durch das griechische Wort  
 für „Vollmacht/Exousia- Außer sich sein)

Nachmittags dann eine Aufstellung in zwei Gruppen gegenüber. Sie sprechen  
 abwechselnd sich gegenseitig diese Sätze aus dem Text zu:

- „Kind, dir sind deine Sünden vergeben“
- „Ich sage Dir steh auf, nimm dein Bett und geh nach Haus“
- „So etwas haben wir noch nie gesehen“

In der Auswertung zur Wirkung der angehörten und zugesprochenen Sätze hinterher fallen Sätze wie: So etwas gesagt zu bekommen, wirkt befreiend. Ich möchte tanzen.

Das wirkt auf meine Biographie, wie ein „zurück auf Start“

Das wirkt so, als wenn einer in der Kindheit sagt: Nehmt Euch mal ein Eis, aber man traut dem Frieden nicht!

Muss man sich jetzt bedanken? Pflichtschuldigt? Wie? Wo? Bei wem?



Vor dem Spiel mit den drei Sätzen  
 Foto: Thordis Wentzel

**Donnerstag 14. Juli 2018:** Wir hören kurz die **Orpheusgeschichte** und dann stellt Jochen **zwei Elegien** (Nr. 26 und 29) aus den Sonetten an Orpheus vor. Diesen Gedichtzyklus von 55 Sonetten habe **Rilke** im Februar 1922 wie im „Diktat“<sup>1</sup> niedergeschrieben, nachdem er die viele Jahre stockende Arbeit an

<sup>3</sup> Zuerst bereits angeregt bei Walter Wink. Bibelauslegung als Interfaktion. S.39ff. Stuttgart 1976; derselbe: Bibelarbeit. Ein Praxisbuch für Theologen und Laien. Stuttgart 1980. S. 126.

den Duineser Elegien beendet hatte. Seine „Quintessenz“: Mit dem 26. Sonett schlieÙe Rilke den ersten Teil seines Zyklus´ von Sonetten ab. Er komme, wie im ersten Sonett, auf die Sage von Orpheus zurück und bezieht sich auf dessen Tötung durch die Mänaden. „Mänaden“ wurden die Frauen genannt, die den Zug des Dionysos begleiteten. Orpheus hatte es verschmäht, sich mit ihnen einzulassen. Die Tötung erfolgte der Sage nach mit Steinen. Die ersten Steine prallten am Gesang des Orpheus ab, doch dann trafen sie und brachten ihn um. Die wütenden Frauen zerstückelten den Leichnam und zerstreuten ihn in alle Winde. Erst lesen wir beide Elegien im Chor gemeinsam, dann jede und jeder einzelne Verse. Und wir sagen, die Verse beschreiben zwar Leiden, Liebe und Tod, aber es sei mehr als das, denn Leiden, Liebe und Tod würden in der 29. Elegie aufgelöst in das „Lied überm Land“, das „Heiligt(Heilt) und „Feiert“. Der Zerschlagene (tödlich verwundete) Sänger, verloren wie er ist, hinterlasse eine „unendliche Spur“: Es höre, wer hören will, und auf dem Weg nach innen „einen Tempel im Gehör“ (Sonett 1,1) ausbilden möchte. Es gehe Rilke also bei diesem getöteten Heiler nicht um den Tod sondern um das Leben. Elegien, so Jochen, seien Klage über unser tragisches Scheitern, aber ihr letzter Satz sei: "Hiersein ist herrlich." - Man bemerke das fehlende Ausrufungszeichen. Man bemerke auch, dass es nicht heißt, das Leben sei herrlich; es ist sehr viel genauer vom "Hiersein" die Rede. Eben hatte Rilke von den Toten gesagt, sie wollten zugleich dort und hier auf der Erde sein. "Hiersein" grenzt ab und werde konkret. Die Elegien feierten wie „Schale um eine Frucht“ das Leben als „Momente, in denen wir ganz bei uns“ sind. Dafür habe Rilke bestimmte Metaphern wie Kind, Liebe, Tanz. Momente, in denen die Zeit aufgehoben sei, schwere- und zeitlos. Bereitschaft zur Hingabe könne uns beschern, was „Orpheus“ ist. „Ein für allemal: Es ist Orpheus, wenn es singt.“



### *Jürgens „Himmlisches Parfait“*

*ZUTATEN für 4 Personen*

*250 ml Schlagsahne, 50 g kandierte Früchte (z.B. Orangeat, Zitronat, Belagkirschen), 150 g Creme fraiche, 50 g Zucker, 50 g Krokant, 1/4 - 1/2 TL Gewürz (z.B. Zimt), abgeriebene Zitronenschale*

*ZUBEREITUNG*

*Sahne steif schlagen, kandierte Früchte fein hacken. Sahne mit Creme fraiche, Zucker, kandierten Früchten und Krokant verrühren und mit Gewürz und Zitronenschale verfeinern. In gefrierfeste Formen füllen und für mind. 3 Std. in das Tiefgefrierfach.*

*Verzieren, servieren und verzehren*

Nachmittags inszeniertes Rendezvous zwischen den verschiedenen Heilerfiguren. Beginn mit dem Tod. Er wirft Orpheus vor, er habe alles „vermasselt“. Orpheus hingegen wirft dem Tod vor, er sei „Gefangener“ seines Gesetzes, deswegen versuche man auch ständig, ihn zu überlisten. „Chiron“ kommt auf die Bühne „galoppiert“, er habe immerhin noch seine Hände (Chirurg) und er sei froh, „Apollo“ zum Vater zu haben, denn von dem habe er nicht nur Ordnung, sondern auch die musische Seite des Heilens gelernt. Er wisse eben auch sehr viel über „Tierisches“. Rilke kommt und sagt, die Entdeckung seines Lebens ist Orpheus. Jemand von den Mänaden tritt, sie habe einen Stein auf Orpheus geworfen, habe auch bewusst verletzt. Aber da dessen Gesang nicht aufhöre sei sie „hörend“ geworden und könne nun nicht mehr so einfach verletzen. Jemand tritt auf und sagt, er sei einmal selber ein Stein gewesen, nun aber sei er feiner Sand, vom Meer angespült, er habe nun Anteil an den Zyklen von Ebbe und Flut. Ein Gelähmter tritt herzu und erzählt von einem „Wanderprediger“, zu dem alle gelaufen seien. Er selber habe nicht laufen können. Man brauche in solchen Situationen „gute Freunde“, fügt er hinzu. Er habe Angst gehabt, als man ihn durchs Dach gehievt habe. Aber der Heiler schien, so der „Gelähmte“, das alles normal zu finden. Dessen Satz: „Dir sind Deine Sünden vergeben“ habe ihn erreicht wie ein Freispruch von allen Lähmungen.

Jemand wirft ein: „Trickbetrüger gibt es immer.“

Der Gelähmte: „Das war kein Trick. Es war eine Wandlung!“. Sofort treten „Medien“ auf, einer vom NDR will etwas über den Heiler erfahren. Der ehemals Gelähmte weiß nicht viel zu sagen, außer: „Ich kann jetzt gehen!“

Auftritt der Schwester des Gelähmten: Sie sei verwirrt über die Geschichte ihres Bruders. Er müsse wohl jemandem Besonderen begegnet sein. Sie frage sich, ob sie selber etwas zu tun hatte mit dessen Krankheit und Lähmung. Sie sei erschrocken über diesen Gedanken und habe sich gedacht: „Eigentlich brauchst Du selber als Familienmitglied diese „Vergebung“. Denn sie habe mehr mit der Lähmung zu tun, als sie bisher gedacht habe.

Fazit: Bei allem Geschehen und „Treffen auf der Bühne“ sei es immer bei heilenden Begegnungen um eine Art „Verwandlung“ gegangen. Wo, fragen wir uns, liegt denn nun genau das Moment von Wandlung? Was ist die Bedingung der Möglichkeit seines Erscheinens?

Wir haben erkannt, wer sich verletzlich hält und verletzbar bleibt – also etwas von Verwundung und verwundetem Heiler anerkennt – wird erfahren, dass ein „Drittes“ hinzukommen will, das im Kontext von Eros liegt, also eine Art

Befreundung mit der Situation und den begegnenden Menschen. Dann nämlich stehe im Mittelpunkt des Heilungsgeschehens nicht länger die Frage nach dem „verwundeten Heiler“, nicht mehr die beteiligten Personen allein, sondern es komme ein „exterritorialer Haltepunkt“ ins Spiel, wie auf der Bühne von uns erlebt. Es entstehe eine Art Vertrauensraum, in dem wechselseitige Verletzungen und Dunkles Platz haben, geschehen können und sich auch wandeln. Man sieht sozusagen die „Wunde“ gemeinsam als ein Symbol für ein Geschehen, das über die Beziehung Arzt/Patient, verwundeter Heiler, verletzter Patient hinausgeht. Wie man dann dies „Dritte“ nennt, mag unterschiedlich sein: Etwa: „exterritorialem Haltepunkt“<sup>4</sup>, also etwas, was die Zweierbegegnung um ein Drittes erweitert; eine Art heilendes Feld, in dem Heilung geschieht jenseits der Methoden- und Medizinsysteme. Wir diskutieren das am:

### **Freitag 15. Juli 2018**

Während unseres Ausflugs an die nördlichste Stelle von Fünen, auf Felsen sitzend, ziehen wir am Beispiel des messianischen Heilers von Markus Kapitel 2 ein **Gesprächs -Fazit**: Es muss etwas Drittes außerhalb der Zweierbegegnung mitwirken, sagen wir. Schamanische Traditionen würden das wissen, indem sie „nach außen“ verlegen, was später dann „im Innenraum“ erfahren werden kann. Dann stehe nicht mehr im Mittelpunkt die Person des Heilers mit all seinen Erfahrungen, Kompetenzen oder neurotischen Anteilen, sondern eine Art imaginärer Raum, wie wir auf der „Bühne“ „gesehen“ haben; eine Art „verwundeter Raum“, ein „Traumatop“, in dem dann so etwas wie Wandlung und Heilung möglich sind. Dieser Raum sei selber störbar und verletzbar, nämlich dann, wenn diese „exterritoriale Position“ nicht gewahrt bleibt. Im Heilungsgeschehen des verwundeten Heilers von Markusevangelium 2. Kapitel heißt dieser exzentrische Raum des abwesend-anwesenden Messias „Exousia“, was leider immer nur mit „Vollmacht“ übersetzt wird, wörtlich heißt es aber „Außer-sich-sein“! „Er redete wie einer, der außer sich ist“. Eben diese Dimension muss gewahrt bleiben, so schließen wir, damit Heilung sich ereignen kann.

---

<sup>4</sup> Ina Rösing zitiert diesen Begriff von Hans Thomä. Der verwundete Heiler. Kröning.2015.Seite.218



Teilnehmende der Reise Foto: Wolfgang Teichert

Was bleibt? Das Bild vom verwundeten Heiler mit seinem Bezug zur dritten oder auch „vertikalen“ Dimension, die in der Tradition „Gott“ heißt und die man erst im Nachhinein spürt, kann gelassener und barmherziger machen. Denn „Barmherzigkeit ist – gegen die Konsequenz der Optimierungsmaschinerie – die Inkonsequenz Gottes um der Menschen willen, aus souveräner Liebe, aus dem Mitleiden mit seiner Unvollständigkeit“<sup>5</sup>. Wir müssen nicht werden wie Gott oder wie Halbgötter in Weiß. Das kann man getrost der vertikalen Seite überlassen. Unvollkommenheit ist menschlich. Wir müssen uns nicht und auch nicht andere optimieren wollen.

---

<sup>5</sup> Matthias Drobinski. Lob des Fatalismus. München 2018. Seite 76